

JAHRBUCH DER JEAN-PAUL-GESELLSCHAFT
2010

JAHRBUCH
DER
JEAN-PAUL-GESELLSCHAFT

IM AUFTRAG
DER JEAN-PAUL-GESELLSCHAFT, SITZ BAYREUTH
HERAUSGEGEBEN VON
ELSBETH DANGEL-PELLOQUIN, HELMUT PFOTENHAUER,
MONIKA SCHMITZ-EMANS, RALF SIMON

45. JAHRGANG

De Gruyter

Das Jahrbuch erscheint als Jahresgabe an die Mitglieder der Jean-Paul-Gesellschaft für 2010. Überweisung des Jahresbeitrags – für Ordentliche und Korporative Mitglieder 25 Euro, für Studenten 15 Euro – jeweils zum Jahresanfang auf das Konto der Gesellschaft. Kontaktadresse: Jean-Paul-Gesellschaft, c/o Jean-Paul-Museum, Richard-Wagner-Str. 48, 95444 Bayreuth, E-mail: info@wagnermuseum.de

Informationen zu Jean Paul (hist.-krit. Ausgabe, Bibliographie) und zur Jean-Paul-Gesellschaft (Jahrbuch, Richtlinien zur Manuskripterstellung, Satzung, Beitrittsformulare) können auch von der Website der Gesellschaft bezogen werden:
<http://www.jean-paul-gesellschaft.de>

Redaktion dieses Bandes: Christian A. Bachmann

ISBN 978-3-11-022319-4
e-ISBN 978-3-11-022320-0
ISSN 0075-3580

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Satz: Christian A. Bachmann, Bochum
Druck und Einband: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

INHALTSVERZEICHNIS

ELSBETH DANGEL-PELLOQUIN / HELMUT PFOTENHAUER / MONIKA SCHMITZ-EMANS / RALF SIMON Editorial	1
SATIRENWORKSHOP	
RALF SIMON Zu den Beiträgen des Satirenworkshops	3
ULRICH GAIER Mängel der Einbildungskraft als Gegenstände der Satire ..	5
MATTHIAS BAUER Das enzyklopädische Ich. Überlegungen zum Regel- werk von Jean Pauls Jugendsatiren am Beispiel der <i>Baierischen Kreuzerkomödie</i>	21
MAXIMILIAN BERGENGRUEN Pol und Gegenpol eines Magneten – Zwei Studien zu Jean Pauls Konzept der Doppel- autorschaft in <i>Siebenkäs</i> , <i>Flegeljahren</i> und <i>Komet</i>	45
SONJA BÖNI »Gedanken mit tausend Schimmerecken.« Ikonische Reflexionen in Jean Pauls satirischen Wort-Irrgärten	81
CHRISTIAN SCHWADERER Jean Pauls Quellmaschinerie. Der satirische Nachlass aus textgenetischer Sicht	99
WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN Jean Paul als satirischer Philosoph	109

VI

AUFSÄTZE

KATHERINE WEDER

- Zum »Rapport« von Musik und Mesmerismus
bei Jean Paul und E.T.A. Hoffmann 121

ROLF-PETER CARL

- Leitbildwechsel.
Das Jean Paul-Bild bei Georg Gottfried Gervinus 139

GABRIELE DÜRBECK

- Zur Monstrosität des Kindes Otto. Altes und neues Wissen
in Goethes *Wahlverwandschaften* 149

MONIKA SCHMITZ-EMANS

- Jean Pauls Schriftsteller – Ein werkbiographisches
Lexikon in Fortsetzungen

Schriftsteller im *Siebenkäs* (1796/1818) – und ihre
Rückkehr in den *Palingenesien* (1798) 167

BUCHBESPRECHUNGEN

HELMUT PFOTENHAUER

- Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe,*
IV. Abteilung, Bd.3.1: *Briefe an Jean Paul, 1797–1799*
und Bd.3.2.: *Briefe an Jean Paul, 1799–1800* 197

TILL DEMBECK

- Sascha Michel, *Ordnungen der Kontingenz. Figurationen
der Unterbrechung in Erzähldiskursen um 1800*
(*Wieland – Jean Paul – Brentano*) 207

PETER BRANDES

- Stephan Pabst, *Fiktionen des inneren Menschen.*
Die literarische Umwertung der Physiognomik
bei Jean Paul und E.T.A. Hoffmann 211

- Anschriften der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 215

ANMERKUNG ZUR ZITIERWEISE

Die Werke Jean Pauls werden i.d.R. nach der historisch-kritischen Ausgabe Eduard Berends (Sigle: SW, Beispiel: SW II/4,69) oder der bei Hanser erschienenen zehnbändigen Ausgabe von Norbert Miller (keine Sigle, Beispiel: I/6,1037) zitiert. Dabei bezeichnet die römische Ziffer die Abteilung, nach dem Schrägstrich folgt die arabische Band- und, nach dem Komma, die Seitenzahl.

ELSBETH DANGEL-PELLOQUIN / HELMUT PFOTENHAUER /
MONIKA SCHMITZ-EMANS / RALF SIMON

EDITORIAL

Das diesjährige Jahrbuch ist fast ein Tagungsband zu nennen: Es dokumentiert vor allem die Beiträge einer Satire-Tagung mit dem Titel »Pfiffe im Kopf großbrüten«. Poetologie, Ikonizität und Epistemologie in Jean Pauls Jugendsatiren«, die am 5. und 6. Juni 2009 in Basel stattfand. Dazu hat Ralf Simon ein gesondertes Vorwort geschrieben, wodurch nun dieses Jahrbuch, ganz im Sinne Jean Pauls, mit einer doppelten Vorrede ausgestattet ist. In diese Tagungsbeiträge eingegangen ist auch der sonst üblicherweise das Jahrbuch eröffnende Festvortrag der Bayreuther Jahresversammlung vom März 2009, den Maximilian Bergengruen zum Thema *Der gespaltene Protagonist im ›Komet‹* gehalten hat und den er mit seinem Beitrag zur Satire-Tagung zu *Zwei Studien zu Jean Pauls Konzept der Doppelautorschaft* zusammengeführt hat.

Auf diesen thematischen Schwerpunkt folgen weitere Beiträge mit verschiedenen Themenstellungen, zwischen denen es aber auch Korrespondenzen gibt. Katharine Weder fragt in ihrem Aufsatz danach, wie das Zusammenklingen von Musik und Mesmerismus bei E.T.A. Hoffmann und Jean Paul literarisch umgesetzt wird, wie sie sich in Analogien, aber auch in produktiven Abgrenzungen aufeinander beziehen. Die literarischen Beispiele vermitteln bei beiden Autoren ein Kunstkonzept, das durch die Koppelung von Musik und Mesmerismus außerästhetische Begründungskontexte an die Kunst heranträgt und damit in tendenzieller Gegenposition zur frühromantischen Autonomieästhetik steht.

Der kurze Text von Rolf-Peter Carl *Leitbildwechsel* ist der Rezeption Jean Pauls in der Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts gewidmet und behandelt das Jean Paul Bild von Georg Gottfried Gervinus (1805–1871), das von einer jugendlichen emphatischen Identifikation zur strikten Ablehnung im Namen eines klassischen Maßes wechselt, wie es dann auch seine Literaturgeschichtsschreibung bestimmt.

Diese Jean Paul gewidmeten Beiträge werden auch in diesem Jahrgang wieder durch einen Text aus dem literaturhistorischen Umfeld Jean Pauls ergänzt. Gabriele Dürbeck untersucht an Goethes *Wahlverwandtschaften* das

Verhältnis von altem okkulten Wissen (wozu neben der Medizin auch der Magnetismus gehört) mit neuen Wissensformen, die sich auf der Basis von empirischem Wissen und Rationalität bewegen. Sie zeigt am »monströsen« Kind, wie durch die Verklammerung beider Wissensformen das alte okkulte Wissen im kulturellen Gedächtnis präsent bleibt.

Den Schluss der Beiträge bildet auch dieses Jahr das nun schon Tradition gewordene Schriftstellerlexikon von Monika Schmitz-Emans. Es wendet sich diesmal den Dichter- und Schriftstellerfiguren aus dem *Siebenkäs* zu, ihren vielfältigen Spiegelungen und vertrackten Autorschaftsfragen, und ergänzt damit aufs Beste den Aufsatz von Max Bergengruen.

Der Band wird wieder durch einen Rezensionsteil abgerundet, der einmal den beiden neuen Briefbänden der vierten Abteilung der Historisch Kritischen Ausgabe Jean Pauls gilt (*Briefe an Jean Paul, 1797–99 und 1799–1800*), zum andern einige der erfreulich vielen neueren Monographien zu Jean Paul vorstellt, andere werden im nächsten Jahrbuch folgen.

Elsbeth Dangel-Pelloquin, Helmut Pfotenhauer,
Monika Schmitz-Emans, Ralf Simon

Basel, Bochum, Würzburg, im September 2009

RALF SIMON

ZU DEN BEITRÄGEN DES SATIRENWORKSHOPS

Die in diesem Jahrbuch vorgelegten Beiträge zu Jean Pauls Satiren gehen auf einen Workshop zurück, der im Rahmen der Basler Bildkritik im Juni 2009 von Sonja Böni organisiert und verantwortet wurde. Die leitende Fragestellung, die an die Eingeladenen erging, war die nach dem Status der textuellen Bilder, die Jean Pauls Satirenwerk in reicher Fülle entwirft. Hat die 1975 erschienene Doktorarbeit von Wilhelm Schmidt-Biggemann die frühen Satiren Jean Pauls nach ihrer Modellgeschichte und ihrer epistemologischen Formierung untersucht, so richtet sich die Frage, wie solche Modelle in den satirischen Texten in Bilder übersetzt werden, zusätzlich auf die literarischen Eigentümlichkeiten und Verfahrensweisen.

Der Basler Workshop hat diese Frage mit so reichen Antworten bedacht, dass die HerausgeberInnen des Jahrbuchs glücklich sind, zum von der Forschung am stiefmütterlichsten behandelten Werkkomplex Jean Pauls einige substantielle Studien vorlegen zu können. In der Tat wurde schnell deutlich, dass die gängige biographische Mythe, Jean Paul beende mit einer Todesvision seine ›satirische Essigfabrik‹ und beginne mit der *Unsichtbaren Loge* eine neue Werkepoche, einer Revision bedarf. Ulrich Gaier ebenso wie Matthias Bauer weisen intensiv nach, dass die Doppelung in Satire und Empfindsamkeit von Beginn an in Jean Pauls Schreiben angelegt ist. Genauer: sowohl das Satirische als auch das Empfindsame unterliegen einer Logik der Reduplikation (Bauer) oder einer Rhetorisierung des Denkens (Gaier), so dass sowohl die Skepsis als auch die Spaltung der Empfindsamkeit in das Wissen von ihrer Inszeniertheit zur Startbedingung Jean Pauls zählen. So lassen sich viele Verfahren und Strukturen, die das spätere Werk ausmachen, schon in den Satiren finden, wie Maximilian Bergengruen eindrücklich nachweisen kann, wenn er die Konzepte der Doppelautorschaft beim frühen und späten Jean Paul in einer Studie zusammenführt, die den Vortrag der Jahresversammlung und den zum Satirenworkshop vereint. Sonja Böni kann Jean Pauls satirische Anverwandlung des Cartesianischen Substanzdualismus nachweisen und dies in eine Analyse der Bildlogik des satirischen Textes als einer Verfahrensweise überführen, die Ecos Idee einer Kunst des Vergessens folgt. Ebenfalls einer Kompositionslogik des textuell Ikonischen geht Chris-

tian Schwaderer nach, der eine Nachlassnotiz als Ausgangspunkt benutzt, um die Wanderung eines Bildes durch Jean Pauls Texte nachzuzeichnen. Auch dieser genuin philologische Zugang führt zu einer Analyse der Bildlogik dieses Textproduzierens. Schließlich ist der Beitrag von Wilhelm Schmidt-Biggemann zu nennen, der die Frage nach dem, was ein satirischer Philosoph sei, mit der Tradition eklektizistischen Philosophierens im Ausgang von Erasmus beantwortet. Der hier vorgenommene Bezug zur *ars memorativa* hat eine interessante Parallele zu der von Böni aufgedeckten textuellen Logik der Vergessenskunst.

Es lässt sich sagen, dass diese Beiträge die Rolle der Satiren in Jean Pauls Werk neu bedacht haben. Anstelle eines Bruches zwischen ›Essigfabrik‹ und Romanschreiben ist vielmehr eine konzeptionelle Kontinuität zu setzen. Die These, dass die Empfindsamkeit erst mit den Romanen, diese ermöglichend, Einzug gehalten hätte, ist zu revidieren. Dies ist ein substantielles Ergebnis, welches der künftigen Forschung für die Frage, wie denn nun die gleichwohl kaum zu leugnende Differenz zwischen dem Satiriker und dem Romancier zu denken sei, genug Stoff überlässt.

Ralf Simon

Basel, im August 2009

ULRICH GAIER

MÄNGEL DER EINBILDUNGSKRAFT ALS GEGENSTÄNDE DER SATIRE

Die Forschung zum frühen Jean Paul hat sich darauf verständigt, drei Phasen der Entwicklung seines philosophischen Denkens und seines Schreibens zu unterscheiden. Ich zitiere die Zusammenfassung dieses »Forschungskonstrukts« bei Maximilian Bergengruen:

Nach einer Zeit der dogmatischen, aber größtenteils nicht durch Lektüre gedeckten, Leibniz-Verehrung (1780–82), die mit einem optimistischen Geschichtsbild einhergeht [...], folgt – durch das Studium in Leipzig bei Ernst Platner initiiert – eine skeptische Phase, in der Richter die Schulphilosophie in Frage stellt. In dieser Zeit beginnt er – quasi als Therapie – Satiren zu schreiben. Am Ende der 80er Jahre überwindet Richter die skeptische Phase, findet zurück zu Gott und der Unsterblichkeit der Seele und kann nun mit der Niederschrift von Romanen beginnen, in denen dieser Glauben seinen Ort hat.¹

Hier nehme ich mir vor, mich nur mit den zwei Jahren der sogenannten ersten Phase, 1780 bis Anfang 1782, zu befassen bis hin zur Satire *Das Lob der Dumheit* (1782), um das zitierte Bild einer dogmatischen Leibniz-Verehrung mit optimistischem Geschichtsbild zu revidieren und umfassende Skepsis schon in den frühesten Schriften festzustellen. Ferner werde ich die schon in dieser Phase herrschende, üblicherweise der zweiten zugerechnete anthropologische, epistemische und literarische »Inkonsistenz«² als *Übung im Denken*, d.h. denkrhetorisches Training in zeitgenössischen Diskursen aufdecken und ihre rhetorische Verfügbarkeit für Satire und Empfindungsstil der vor allem im englischen Empirismus und Sensualismus entwickelten Anthropologie, Episteme und Ästhetik der Einbildungskraft begründen. Die Zusammenhänge kann ich hier nur skizzieren.

¹ Maximilian Bergengruen, *Schöne Seelen, groteske Körper. Jean Pauls ästhetische Dynamisierung der Anthropologie*. Hamburg 2003, S.9.

² Alexander Kosenina, *Ernst Platners Anthropologie und Philosophie. Der »Philosophische Arzt« und seine Wirkung auf Johann Karl Wezel und Jean Paul*. Würzburg 1989, S.86. Bergengruen ([Anm.1], S.9, Anm.37) entwickelt seine Interpretation dieser dualistischen »Inkonsistenz« über »dualistisches Irritationsmodell« (S.12) zum Begriff der »Rolle« (S.30), die dann auf eine »epistemische Theorie« bzw. »epistemische Prämisse« zurückgeht.

Anthropologie

»Sonst las ich blos philosophische Schriften; jetzt noch lieber wizzige, beredte, bilderreiche.« (SW III/1,32) Dieser Satz in einem Briefkonzept vom November 1781 bekennt die Hinwendung des 18jährigen zur Literatur der Einbildungskraft, die durch Bilder und den Terminus des Witzes, frz. *esprit*, engl. *wit* gekennzeichnet ist und die Rhetorik auf neue Weise einzusetzen versteht. Der Grund dieser Hinwendung ist nicht nur, wie bei Übersendung der Satire *Das Lob der Dumheit* Anfang März 1782 mit bitterem Witz geschrieben, die Armut, die Richter zwingt, Bücher zu schreiben, um Bücher kaufen zu können (ebd.,38); vielmehr sind es die philosophischen Bücher selbst, die diese Hinwendung bewirken und die wie Kants *Kritik der reinen Vernunft*, gleich 1781 gelesen, sogar als »wizzig, frei und tiefgedacht« (ebd.,19) gelten dürfen. Als »wizzig« daran wird Richter z.B. die »kopernikanische Wendung« gesehen haben, die erstens Kopernikus' Einnahme einer fiktiven Beobachterposition zur Korrektur der menschlich eingeschränkten Perspektive und zweitens die Anwendung von Fiktion und Konjektur auch auf die Bedingungen des menschlichen Erkennens bedeutete und damit ein eminentes Produkt der Einbildungskraft ist. Hamann übrigens sagte Kant, er halte die *Kritik der reinen Vernunft* für »Mystik« (wohl wegen des bloß noumenalen Charakters der Dinge an sich);³ Herder bezeichnete sie als »Transzendental-Dichtung«;⁴ nach Herders Auffassung »dichtete« auch Leibniz.⁵

Zweierlei können wir diesen uns heute befremdlichen Einschätzungen entnehmen: Erstens deckten Einbildungskraft, Dichtung, Witz ein viel weiteres Feld ab als wir vermuten, schlossen Konjektur und Entdeckungslogik ein, zweitens hatte Descartes' Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit von Verstand und Vernunft schon für viele Zeitgenossen einen Dämpfer erhalten, der auch mit dem heute üblichen rationalistischen Aufklärungsbegriff⁶ nicht zusammenstimmen will. Alternativen zum Rationalismus boten aber die englischen Empiristen und die schottischen Moralphilosophen, von denen Richter bis

³ Johann Georg Hamann, *Briefwechsel*, hrsg. von Arthur Henkel. Bd.4. Wiesbaden 1959, S.355.

⁴ Johann Gottfried Herder, *Werke in 10 Bänden*, hrsg. von Günter Arnold u.a. Frankfurt a.M. 1985–2002 (künftig FHA). Bd.8, S.368f.

⁵ Ebd., Bd.1, S.106.

⁶ Dagegen schon Panayotis Kondylis, *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*. Stuttgart 1981, S.21 zur »Rehabilitierung der Sinnlichkeit«, und Ulrich Gaier, *Gegenaufklärung im Namen des Logos: Hamann und Herder*, in: *Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*, hrsg. von Jochen Schmidt. Darmstadt 1989, S.261–276.

1782 Hutcheson und Ferguson studierte,⁷ einiges von Bacon, vor allem aber David Hartley und Pope las⁸ und Hume in seiner Schulrede von 1780 wenigstens erwähnte (SW II/1,17). Descartes' »cogito sum« stand Rousseaus »Exister pour nous, c'est sentir«⁹ gegenüber. Sogar Christian Wolff, Vater der deutschen Aufklärung, musste sich in seiner Praktischen Philosophie eingestehen, dass die Vernunft viel zu wenig gegründete und viel zu abstrakte Sätze bereitstelle, als dass das Handeln der Menschen dadurch in »lebendiger Erkenntnis«, begeisterter Willigkeit und überzeugter Einbildungskraft angeleitet werden könnte; dafür müsse ein Konsens von eigenem Erleben, gesunden Menschenverstand und rationaler Einsicht erzielt werden.¹⁰ Leibniz, einer der wichtigsten Philosophen für den jungen Richter, »dichtete« insofern, als die monadische Anthropologie bestmögliche Konjektur ist, so wie Gottes Schöpfung die beste der möglichen Welten sein soll. Diese Schöpfung bezeichnet Leibniz in der *Metaphysischen Abhandlung*¹¹ als »Ausdruck«, »expression« der Herrlichkeit Gottes, verwendet damit den Begriff der französischen Rhetorik für die *elocutio* und sieht also Welt als Rede, so wie Tun und Leiden der Monaden als stärkere und schwächere *expression* der Herrlichkeit erklärt werden. Der Rhetorisierung der Schöpfung und des menschlichen Handelns entspricht die Rhetorisierung des Denkens und Erkennens: Der von Leibniz konzipierte Unterschied in der Klarheit und Deutlichkeit der Ideen bei verschiedenen Monaden ist auch »Ausdruck«; wie der Redner sich in seiner *elocutio* dem Anlass, den Zuhörern, dem Gegenstand annimmt, so lassen sich verschiedene Erkenntniszugänge – Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Vernunft – einsetzen, um das bestmögliche Ergebnis zu erzielen. Leibniz' Schüler Christian Wolff, so haben wir gesehen, verlangte für eine lebendige Erkenntnis den Konsens der als heteronom und gar widersprechend verstandenen Erkenntnisquellen. Richter schreibt gleichzeitig strenge *Übungen im Denken*, witzige Briefe an Pfarrer Vogel, tränentiefend empfindsame Briefe und den Roman *Abelard und Heloise* für Adam Lorenz von Oerthel: Auch er

⁷ Götz Müller, *Jean Pauls Exzerpte*. Würzburg 1988, S.24f., 85.

⁸ Ebd., S.91, 84f., 106f.

⁹ Jean-Jacques Rousseau, *Emile ou De l'éducation*, hrsg. von François und Pierre Richard. Paris 1957, S.353. Lektüre Richters: SW III/1,20.

¹⁰ Vgl. Ulrich Gaiert, »... ein Empfindungssystem, der ganze Mensch«. *Grundlagen von Hölderlins poetologischer Anthropologie im 18. Jahrhundert*, in: *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, hrsg. von Hans-Jürgen Schings. Stuttgart 1993, S.724–746, hier: S.728–30.

¹¹ Gottfried Wilhelm Leibniz, *Metaphysische Abhandlung. Discours de métaphysique*, übers. und hrsg. von Herbert Herring. 2.Aufl. Hamburg 1985. Dazu Ulrich Gaiert, *Rhetorisierung des Denkens*, in: *homo inveniens. Heuristik und Anthropologie am Modell der Rhetorik*, hrsg. von Stefan Metzger und Wolfgang Rapp. Tübingen 2003, S.19–32, hier: S.22–28.

trainiert durch Lektüre und Schreibstile die Erkenntnis-, Ausdrucks- und Kommunikationsweisen seines Jahrhunderts, wie er dies später im *Siebenkäs* abbildet.

Unüberwindlich ist aber für Leibniz wie für Richter die Endlichkeit und Beschränkung der im Denken und Sprechen ihre Perspektivität ausdrückenden individuellen Monade. Für Leibniz im differentiell gestuften Monadenkosmos denknötwendig und als Schwäche der Ich-Monade dem Einwirken der Körpermonaden offen, bedingt diese Einschränkung nicht nur die Unvollkommenheit der Seele und die Reduktion deutlicher Ideen, sondern auch die Gängelung der Seele durch die Leidenschaften, die aus den körperlichen Vorstellungen entstehen.¹² Unter dem Eindruck der gehirphysiologischen Vibrations-Lehre David Hartleys konkretisiert und erweitert Richter die Bedeutung des Körpers.

Alle Wirkungen unsers Geistes hängen in gewissem Grade – und die Erfahrung scheint für den grösten zu sein – von unserm Körper ab. Das Gedächtnis nimt ab und zu, ie nachdem die Gehirnfibern sich verändern, härter oder weicher werden. [...] Die Einbildungskraft ist Knabe, Jüngling, Man und Greis, wie's der Körper ist. Der Verständige ist ein Nar, wenn sein Körper in Unordnung ist. (SW II/1,40)

Damit entsteht auch eine dreifache Einschätzung des Todes: als Befreiung der Seele vom hinderlichen Körper, als Möglichkeit der Palingenesie, d.h. der Annahme eines weniger hinderlichen Körpers nach der Lehre von Charles Bonnet,¹³ endlich als Auflösung des Individuierten im unendlichen Leben und Sein, das dem Körper und der Seele als »das grose alumspannende Gefühl« präsent ist (SW III/1,1); es garantiert mit Rousseaus Savoyischem Vikar das Gefühl der Existenz, das »unzergliederlich« und dem begrifflichen Erkennen unfassbar, bei Crusius, Condillac, Herder und endlich Kant scharf aus der Zuständigkeit und Kapazität des Verstandes herausgenommen wird.¹⁴ Die »Mai bis August« 1781 entstandene Abhandlung *Etwas über den Menschen* (SW II/1,171–190) lässt rhetorisch zuerst einen Optimisten, dann einen Pessimisten sprechen, deren Argumente nicht widerlegt werden: »Ich glaube dem Pope, oder Antipope, ie nachdem ich das Original von ihren Gemälden wechselsweise abgebe, und nur von den äussern Umständen hängt's ab, welcher Meinung ich beitreten sol.« (Ebd., 181) Helvétius mit seiner These, dass nicht Ideen, sondern Umweltbedingungen den Menschen prägen,¹⁵ und Pope

¹² Leibniz, *Die Hauptwerke*, zusammengefasst und übertragen von Gerhard Krüger. 3.Aufl. Stuttgart 1949, S.217 (§ 66).

¹³ *Exzerpte* [Anm.7], S.70, 86.

¹⁴ Vgl. Herder FHA 1, S.9–21 (*Versuch über das Sein*) mit Kommentar ebd., S.844–869.

¹⁵ *Exzerpte* [Anm.7], S.116–118.

mit seiner Mahnung »Know then thyself, presume not God to scan; / The proper study of mankind is man«¹⁶ sind da zu hören, und Pope mit seinem Rat, die diesseitige Existenz des Menschen zum Gegenstand der Reflexion und Forschung zu machen, tönt lauter bei dem seit Beginn seines Theologiestudiums wie die Leipziger Studenten überhaupt (SW III/1,30) vom orthodoxen Christentum sich entfernenden Richter: »Ihr dichtet, herauszubringen, was ihr gewesen seid, und sein werdet – ich wil anbeten für das, was ich bin. Ich bin zuviel, als daß ich nicht nach dieser Welt mer sein solte. –« (SW II/1,189f.) Oder: »Wir haben eine Einbildungskraft, die das Unendliche nicht vorbilden kan, die aber eben so wenig bei dem Endlichen stehen bleibt.« (Ebd.,184) Das ist schon die Struktur der humoristischen Existenz des Menschen, wie wir sie in der *Vorschule der Ästhetik* im § 33 definiert finden:

Wenn der Mensch, wie die alte Theologie tat, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunterschaut: so zieht diese klein und eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor tut, die unendliche ausmisst und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist. (I/5,129)

Die Zuversicht aber, im Bewusstsein der zeitlosen Dauer der Seele ihre hiesige Existenz anbeten zu können, im trüben Wassertropfen des Körpers die Sonne des Geistes abgebildet zu sehen (SW II/1,185), hat eine stark resignative, skeptische, ja bis an den Rand des von Pfarrer Vogel vertretenen Nihilismus (SW III/1,10) gehende Seite, da mit dem Tode »unsre ganze Beschaffenheit geändert [wird], weil wir unsern Körper entweder ablegen, oder umtauschen« (SW II/1,200). Wenn Richter sich hier von dem schon 1779 studierten *Phädon* Mendelssohns¹⁷ völlig löst und über die Fortdauer einer bestimmten Seele keine Aussagen mehr machen kann, so bleibt er von der Omnipräsenz Gottes (SW III/1,10) im Sinne jenes allumfassenden Seins und Lebens überzeugt, das sich im Gefühl manifestiert und das in den Leidenschaften erschreckend und faszinierend wirkt. Gefühle und Leidenschaften, unbekannt und unerkennbar, sind es, »die den Menschen zu einer Höhe bringen, die alzeit schauerhaft für ihn ist, die ihn in entgegengesetzten Dingen gros machen und in Widerspruch mit sich selbst sezen« (SW II/1,188); Leidenschaft ist es, »die alles verändert, die den Menschen sich selbst unänlich macht, die unerklärbar wirkt und unwiderstehlich hinreist« (ebd.). Auch in *Abelard und Heloise* wirkt die Leidenschaft am Denken und der Besonnenheit des Menschen vorbei auflösend, unkontrollierbar, mit Goethes Begriff

¹⁶ Alexander Pope, *Essay on Man* II, V.1f. (zit. nach W. Peacock, *English Verse*. London 1953, Bd.3, S.164).

¹⁷ *Exzerpte* [Anm.7], S.51.

»entsebstigend«,¹⁸ und vollendet sich im Wertherschen Selbstmord des Protagonisten. Hat die Leidenschaft dagegen Ziel und Widerstand, wirkt sie verfestigend und konstitutiv für das Ich, »verselbstend« mit Goethe. Das Auf und Ab der Leidenschaft kompensiert und bändigt nur das Genie, welches durch harmonische Stimmung seiner Gemütskräfte ausgezeichnet ist.¹⁹ Der Narr ist oft »ein verstimmtes Genie; dan scheinen seine Torheiten am grösten zu sein, dan wird er durch den sonderbaren Kontrast von Vernunft und Unvernunft, Stärk' und Schwachheit völlig unerklärbar« (SW II/1,252). Mit der Narrheit unter dem Exzess der die Einbildungskraft hochtreibenden Leidenschaften oder als Folge einer Verstimmung der Gemütskräfte sind wir schon im Bereich der Satire, aber wir müssen nach dieser anthropologischen Skizze der humoristischen Existenz des Menschen mit ihren gefühlsgeliteten Rhetoriken der empfindsamen Entselbstigung und der reflexiven oder aggressiven Verselbstung zunächst noch einen Blick auf Verstand und Einbildungskraft werfen.

Epistemologie

Rasch entwickelt Richter in diesen zwei Jahren eine radikale Skepsis, von der die Forschung doch erst in der zweiten Phase nach 1782 hören will. Die notwendige Beschränkung der monadischen Erkenntnisfähigkeit wird zunächst optimistisch auf den bestmöglichen Willen Gottes gedeutet, ja, »reine Wahrheit ist für uns nicht, weil sie der Tätigkeit unsers rastlosen Geists Grenzen setzt« (SW II/1,97). »Hier, eure Welt, die ihr bewont, hat der Alvater nicht zum Orte bestimt, wo ihr Wahrheit finden solt – sondern hier wil er nur in euch den Trieb erwecken, sie zu suchen« (SW II/1,90). Dennoch gibt Richter sich nicht quietistisch zufrieden, sondern untersucht in pessimistisch kopernikanischer Wendung die *Hindernisse* der Möglichkeit von Erkenntnis. Da ist zunächst die Abhängigkeit der Denkungsart und der Begriffe vom Körper (SW II/1,192f.). Hier kuriert die Lektüre von Hume und Helvétius Richter von den angeborenen Begriffen Leibniz' und subjektiviert die Erkenntnis:

Nun hat ieder Mensch ein System von Begriffen, das vom System eines andern verschieden ist. Jeder hat einen andern Körper und eine andre Sele, andre Erziehung, befindet sich an andern Orten, hat andere äussere Umstände u.s.w. – und eben deswegen einen andern individuellen Vorrat von Begriffen (SW II/1,63).

¹⁸ *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe, hrsg. von Erich Trunz. Bd.9. Hamburg 1955, S.353.

¹⁹ Vgl. *Vorschule der Ästhetik* § 11; I/5,56.

So heißt es schon in der 9. Untersuchung der *Übungen im Denken* von 1780. Die Erkenntnis wird idiosynkratisch. Zur gleichen Zeit werden die Leidenschaften als Quelle der Subjektivierung erkannt:

Man weis, was Leidenschaft für Wirkung auf den Verstand hat und wie leicht sie denselben irre führt. Sie verändert, verfälscht, verdirbt, oder vergütet die Sachen, der Verstand folgt dieser Empfindung; denn wer wird wol seine Empfindung für falsch halten? Mus nicht hernach der Verstand unrichtig urtheilen? (SW II/1,19)

Aber stoisch leidenschaftslos zu werden, bessert die Situation nicht: »Wer one Leidenschaft sein wil, der wil nichts sein; diesem ist dan seine Vernunft so wenig nütze als ein Wegweiser dem Lamem, der nicht gehen kan.« (SW II/1,229) Auch die Stimmung, in die uns vorhergehende Ereignisse versetzt haben, beeinflusst Erkenntnis und Urteil: »Der vorige Zustand vermischet sich mit dem iezigen auf eine bewundernswürdige Art und schattirt ihn gleichsam.« (SW II/1,71) Diese Abhängigkeit bringt Richter dazu, während der Hungerjahre bewusst Stimmungen bei sich zu erzeugen; das *Schulmeisterlein Wuz* kann ein Lied davon singen. Die Bedingtheit von Denkart, Begriffen und Urteilen durch Körper, Klima, Umstände, Stimmungen wird noch einmal verschärft durch die Veränderung der Zeit: »Jede Idee ändert sich durch die Länge der Zeit [...]. Ich kan mir keinen Begriff zweimal vorstellen – weil der eine nicht wie der andre ist. Die Sel' ist der Veränderung eben so wie andre Ding' unterworfen.« (SW II/1,50) Hinzu kommt endlich, was Eduard Berend als Lieblingsgedanken Richters bezeichnet (SW II/1,414), dass »ieder Mensch keinen Irthum als Irthum glaubt, und also sein ganzer Glaub' aus lauter ihm wahr scheinenden Sätzen besteht« (SW II/1,35). Das Falsche als subjektive Wahrheit vollendet die Armee von Gründen für eine radikale Skepsis, und diese marschiert schon seit 1780. Man hat den Brief an Pfarrer Vogel vom 1. Mai 1783 als Beginn der zweiten, skeptischen, Phase Richters bezeichnet.²⁰ Aber wenn er da schreibt: »selbst die Philosophie ist mir gleichgültig, seitdem ich an allem zweifle« und »viel vom Skeptizismus und von meinem Ekel an der tollen Maskerade und Harlekinade, die man Leben nent, schreiben« will (SW III/1,66f.), dann blickt er mit dieser Bilanz zurück auf die Jahre der Festigung dieser Skepsis in anthropologischer, theologischer und vor allem philosophischer Hinsicht. Mit »August 1779« datiert er die zweite Untersuchung der *Übungen im Denken* über die »Harmonie zwischen unsern wahren und irrigen Sätzen«. Wenn er hier die subjektive Konsistenz und Harmonie eines »Ideensystems aus einem Gemische von wahren und

²⁰ Z.B. *Jean-Paul-Chronik. Daten zu Leben und Werk*, zusammengestellt von Uwe Schweikert, Wilhelm Schmidt-Biggemann und Gabriele Schweikert. München 1975, S.17.

falschen Sätzen« bei jedem Menschen als gegeben ansieht (SW II/1,35), dann ist die Skepsis radikal: jeder hat seine idiosynkratische Erkenntnis, der Verstand hindert sogar das individuelle Gefühl für das Wahre und Richtige, auf dem dieses Ideensystem beruht (SW II/1,215, 217); »die Wahrheit ändert sich wie die Moden« (SW II/1,177), »eigentlich betrachtet hat jedes Individuum seine eigne, individuelle Religion« (SW II/1,58), »Got beurteilt jeden, nicht nach dem, was andre glaubten, sondern was er glaubte. Seine Begriffe von Recht und Unrecht sind der Masstab, wonach seine Handlungen abgemessen werden« (SW II/1,61). In den *Rhapsodien* vom Ende 1781 schreibt er über »die grausame Notwendigkeit, an allem zweifeln zu müssen«, weil die Erzieher dem Kind ihre subjektiven Mischungen von Wahrem und Falschem aufdrängen, statt es selber denken zu lehren (SW II/1,285) und es damit zur Entwicklung seiner idiosynkratischen Ideenwelt zu befähigen. Rückblickend schreibt Richter am 11. August 1790 an Wernlein:

Die Geschichte Ihres Skept[izismus] ist meine. Im HeerrauchsJahr [1783] wölkte dieser SeelenHeerrauch meine so sehr ein, daß mir keine Wissenschaft mehr schmeckte [...]. Ein Hauptgrund meines Skept[izismus] war der: »es giebt für jedes Subjekt keine andre Wahrheit als die gefühlte. Die Sätze, bei denen ich das Gefühl ihrer Wahrheit habe, sind meine wahren und es giebt kein andres Kriterium.« (SW III/1,305)

Aber wie wir feststellen, ist dieses Heerrauchsjahr nur der Kulminationspunkt einer von 1779 an laufenden Entwicklung. Absurd wird angesichts der Erkenntnis der unhintergehbaren Idiosynkrasie der Anspruch des radikal subjektivierten homo-mensura-Satzes; die 9. Untersuchung der *Übungen im Denken* von 1780 behandelt das Thema: »Jeder Mensch ist sich selbst Masstab, wonach er alles äussere abmisst« (SW II/1,62). Da heißt es etwa: »Wir sehen jemand handeln; und leihen ihm dan unsre Lage. Alsdan sehen wir freilich viel Ungereimtes, Lächerliches und Böses darinnen: es kommt aber nur daher, weil wir dies hinein sezen.« (SW II/1,63) Wer erinnert sich hier nicht an die Definition des Komischen als Selbstbetrug des Lachenden, der seine vermeintlich bessere Einsicht an den unter den Voraussetzungen seiner Einsicht Handelnden verleiht. Jean Pauls Beispiel ist dort Sancho Pansa, der sich die ganze Nacht in der Meinung, einen Abgrund unter sich zu haben, über einem seichten Graben in der Schwebel hält.²¹ Damit ist die *Vorschule der Ästhetik* 1780 vorweggenommen, aber Richter denkt hier unerbitlich weiter:

²¹ *Vorschule der Ästhetik* § 28; I/5,110.

Diese Täuschung, alles nach uns zu schätzen, begleitet uns überall. Sie verläst auch den Weisern nicht völlig. Sie ist ein Fehler, den man nur bemerkt, wenn er schon lange begangen worden ist [...]. Man würde weniger stolz, weniger feindselig sein, wenn man ihn nicht hätte: aber man würde dafür andre Vorteile' entberren müssen. Man würde nichts beurteilen können, weil man keinen Masstab hätte, es darnach zu vergleichen. (SW II/1,67)

»Leibnizens Monadologie« ist Richter zwar noch in den *Rhapsodien* von 1781 »ein Stral vom himmlischen Lichte, eine Wahrheit, die noch nicht für diese Erde gehört« (SW II/1,274), aber er durchdenkt ihre Folgen mit Hilfe der englischen Empiristen bis zum Punkt einer anthropologisch begründeten unhintergehbaren Skepsis hinsichtlich Erkenntnis und Urteilsfähigkeit.

Einbildungskraft

Im Brief über den »SeelenHeerrau« des Skeptizismus von 1783 analysiert Richter weiter:

Zum Glück wurd' ich damals von der WizManie besessen, die mich, um Gegenstände etc. des Wizes zu haben, durch das neue Interesse zum Licht wandte, das ich durch das WizPrisma aus Stralen in Farben verkehrte. (SW III/1,305)

Mit dem Begriff des Witzes sind wir, wie anfangs bemerkt, im Gebiet der Einbildungskraft, deren reiche Geschichte seit Platon und deren fast zentrale Bedeutung für den englischen Empirismus seit Francis Bacon über Hobbes, Locke, Addison, Hume und Hartley zu wenig bekannt ist und in einem Sonderforschungsbereich über Bildtheorie eine Tagung füllen könnte. Der Begriff des Witzes kommt als *wit* neben Scharfsinn, judgment, aus der englischen Theoriebildung; während in England die Ideenassoziation seit Hobbes' *train of thought* erkenntnistheoretisch besonders prominent ist, legt man in Deutschland auf die Erfindungskunst, die Entdeckungslogik besonderen Wert. Richter informierte sich durch eine Rezension von Henry Homes *Elements of Criticism* (1762) schon 1778 über die Assoziation von Ideen und Empfindungen sowie über den Witz²² und las in den Folgejahren außergewöhnlich viel Literatur zur Ideenassoziation und zur Einbildungskraft.²³ Besonders interessierten ihn Arbeiten, die entgegen der Annahme der zweistämmigen Erkenntnis die Tätigkeit der Seele auf eine Grundkraft zurückführten, die wie etwa in Herders Schrift *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele* die konstruktive Arbeit der Seele von der Irritabilität der

²² Exzerpte [Anm.7], S.29f.

²³ Ebd., S.58f. (Tiedemann), S.64f. (Hißmann, Tetens, Irwing), S.73 (Meister), S.78 (»Imaginazion«), S.88 (Hennings), S.89 (Sulzer), S.91 (Schmidt), S.93 (Feder).

Muskeln über Sensibilität, Sinentätigkeit, Einbildungskraft, Verstand, Vernunft beschrieben.²⁴ Ausführlich exzerpierte er David Hartleys *Observations on Man, his Frame, his Duty, and his Expectations* (1749, deutsch 1772), der das Denken in Analogien bis zum Aufbau eines analogischen Kosmos vorantrieb, in dem »all things become comments upon each other in an endless reciprocation«.²⁵ Die Logik der Einbildungskraft führt von der Auffindung von Ähnlichkeiten, dem Spielfeld des Witzes, zur Analogie, die nach Hartley im strengen Sinne gilt,

wenn die korrespondierenden Teile alle im gleichen Verhältnis zueinander stehen. [...] Da diese eingeschränkte Bedeutung auf die Dinge, wie sie wirklich sind, nicht anwendbar ist, benützt man eine weitere und praktischere Definition: Analogie ist jene Ähnlichkeit und in manchen Fällen Gleichheit von Teilen, Eigenschaften, Funktionen und/oder Gebräuchen etc. der Gegenstände A und B, wo unser Wissen über A und die solches Wissen ausdrückenden Worte ganz oder teilweise auf B angewandt werden können ohne spürbaren oder wenigstens gewichtigen praktischen Irrtum.²⁶

So wird Analogie »ein Führer bei der Suche nach Wahrheit, und bis zu gewissem Grade ein Beweis für sie.« (Ebd.) Diese Entdeckungslogik stellt also im Bewusstsein der Konjunkturalität aufgefundenen Ähnlichkeiten und Analogien auf der Basis des von Peirce später so genannten abduktiven Schlussverfahrens²⁷ vorläufige wahrscheinliche Entwürfe für das Begreifen von Sachverhalten auf, die sich in der Praxis bewähren müssen und in diesem trial-and-error-Verfahren niemals adäquate Wahrheit, wohl aber bestmögliche Wahrscheinlichkeit und Verlässlichkeit erlangen. Es leuchtet unmittelbar ein, dass mit zunehmender Skepsis Richters hinsichtlich der Wahrheit der begrifflichen Erkenntnis und der Verlässlichkeit des Gefühls, wie wir sie festgestellt haben, eine solche nur auf bestmögliche Wahrscheinlichkeit ausgehende, die Entwürfe der Einbildungskraft auf die Praxis beziehende und an ihr auf Brauchbarkeit prüfende Erkenntnis- und Handlungstheorie für ihn den einzigen Ausweg aus der Lähmung bot, in die ihn sein Philosophie- und Theologiestudium hineinzuführen drohte. Wenn es dem Menschen verwehrt ist, das Licht unmittelbar zu begreifen, hält er sich an die durch das »WizPrisma«

²⁴ Ebd., S.73 (Herder), S.110f. (Tiedemann, Eberhard).

²⁵ David Hartley, *Observations on Man, His Frame, His Duty, and His Expectations*. Sixth edition, London 1834, S.216.

²⁶ Ebd. S.185, 187 (Übers. U.G.).

²⁷ Zur Konjunkturalität und Abduktion Stefan Metzger, *Die Konjektur des Organismus. Wahrscheinlichkeitsdenken und Performanz im späten 18. Jahrhundert*. München 2002, bes. S.132–137. Moses Mendelssohn nennt die abduktiven Schlüsse »Experimentalschlüsse«, vgl. *Exzerpte* [Anm.7], S.52. Hartley ausführlich zur Entdeckungslogik in Kap.III Sec.ii (Of Proposition, and the Nature of Assent), Propositions LXXXVI–VIII.

aufgespreizten Farben in der Zuversicht, dass sie alle aus demselben Licht stammen und sich tendenziell wieder in seine Einheit zurückführen lassen müssen.

Der Witz als Verbindung entfernter Ähnlichkeiten erscheint Jean Paul als geeignetes Mittel, die verschiedenen Kreise des Wissens zu vereinigen. [...] Jean Paul betrachtet die Dichtung als eine Agentur mit der Aufgabe, die Grenzziehungen der Einseitigkeiten aufzulösen und das diskrete Material neu zu verbinden. Er durchbricht die vom wissenschaftlichen Diskurs aufgerichteten Schranken und setzt auf eine neue, individuelle Herstellung von Ganzheit.²⁸

Götz Müller, den ich hier zitiert habe, hätte auf die Parallele zu Novalis' auf derselben »szientifischen Unzucht«²⁹ beruhendem Enzyklopädie-Projekt hinweisen können.

Hartley ist wohl derjenige, der die Logik der Einbildungskraft am weitesten auf ihre wissenschaftstheoretischen Folgerungen hin untersucht hat. In Deutschland war es Ernst Platner in Leipzig, bei dem Richter aufgrund seines Armutzeugnisses kostenlos studieren durfte (SW III/1,7) und über den er schreibt: »Platner Neubearbeitet seine Aphorismen.³⁰ Da ist ware Philosophie, die so selten ist, weil man soviel von ihr spricht. Platner ist unstreitig einer der besten Philosophen Deutschlands. Welch Glück für mich! sein Zuhörer sein.« (SW III/1,19) Platner verarbeitet die englische Theorie der Einbildungskraft und gründet seine Philosophie vollständig auf dieses Vermögen, das er in Vorstellkraft, Phantasie als das Vermögen bildlicher Ideen und Einbildungskraft als den »höheren Grad der Vollkommenheit der Phantasie, anlangend Lebhaftigkeit, Deutlichkeit oder auch Stärke und Wärme der Vorstellungen« auffächert.³¹ Es war sicher die Verwandtschaft der Platnerschen Philosophie mit der schon ausführlich studierten englischen Theorie der Einbildungskraft, die Richter das hohe Lob aussprechen ließ. Platner schreibt über Witz, Scharfsinn, Ideenassoziation, Metaphorologie und damit auch die literarischen Anwendungen der Theorie, für die Richter sich ebenfalls schon speziell interessiert hatte. Die Lektüre von Home, Sulzer, Hartley³² machte ihn mit Tropen und Stilfiguren weit über den rhetorischen Gebrauch hinaus bekannt, von Home, Addison, Tetens, Sulzer mit der psychologischen Ästhetik der Einbildungskraft.³³ Das »WizPrisma« der Einbildungskraft, die Er-

²⁸ Exzerpte [Anm.7], S.347.

²⁹ Novalis, *Werke*, hrsg. und komm. von Gerhard Schulz. 2.Aufl. München 1981, S.423.

³⁰ Ernst Platner, *Philosophische Aphorismen*. Leipzig 1776, 2.Aufl. 1782/84.

³¹ Ebd., Ausgabe 1776 §§ 271, 274, 288.

³² Exzerpte [Anm.7], S.31, 62f., 84f., 92, vgl. Vergleich von Stilfiguren S.105.

³³ Ebd., 29, 31, 64, 89. Addisons *Pleasures of the Imagination* las Richter mit dem *Spectator* (SW III/1,32).